

psychosozial

Körperkontakt

Interdisziplinäre Erkundungen

Bearbeitet von

Michael Schetsche, Renate-Berenike Schmidt, Traute Becker, Ulrike Böhnke, Martin Grunwald, Sabine Huschka, Gudrun Lemke-Werner, Elke Mahnke, Tilmann Moser, Annette Probst, Matthias Riedel, Uwe Sielert, Gerd Stecklina, Christa Wanzeck-Sielert, Alexandra Stupperich, Jeffrey Wimmer, Rainer Wollny

1. Auflage 2012. Taschenbuch. 350 S. Paperback

ISBN 978 3 8379 2119 9

Format (B x L): 14,8 x 21 cm

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Geschlechtersoziologie](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Inhalt

Einleitung	7
Körperkontakte – eine vergessene Wirklichkeit? <i>Renate-Berenike Schmidt & Michael Schetsche</i>	

I. Grundlagen

Das Sinnessystem Haut und sein Beitrag zur Körper-Grenzenerfahrung	29
<i>Martin Grunwald</i>	

Ich werde berührt, ich berühre	55
Körperkontakte aus bewegungswissenschaftlicher Sicht <i>Rainer Wollny</i>	

Soziologie der Berührung und des Körperkontaktes	77
<i>Matthias Riedel</i>	

II. Psychische Funktionen und soziale Bedeutungen

Die Bedeutung von Körperkontakten im Verlauf der Kindheit	109
<i>Christa Wanzeck-Sielert</i>	

Körperkontakte bei Heranwachsenden	125
<i>Gerd Stecklina</i>	

Körperkontakte in pädagogischen Kontexten	141
<i>Uwe Sielert & Renate-Berenike Schmidt</i>	

Körperkontakt im Alter	161
<i>Elke Mahnke & Uwe Sielert</i>	

III. Heilsame Körperkontakte

- Bedeutung von Berührung und Körperkontakt
für das Arbeitshandeln von Therapeuten
und Therapeutinnen in somatisch orientierten Therapien** 183
Annette Probst
- Die bewegten Leibkörper in Pflegesituationen** 201
Körperkontakte pflegeberuflichen Handelns
Ulrike Böhnke
- Psychotherapie und Körperkontakt** 219
Tilman Moser
- Körperkontakt zwischen Mensch und Tier** 237
Alexandra Stupperich

IV. Sinn und Sinnlichkeit

- Soziale Welten ohne Berührungen** 253
Zum sozialen Potenzial mediatisierter Spielwelten
Jeffrey Wimmer
- Kommunikation durch Berührung** 269
Die Welt taubblinder Menschen
Traute Becker & Gudrun Lemke-Werner
- Erotische Berührungen** 289
Eine (mikro-)soziologische Annäherung
Michael Schetsche
- Körperkontakt im Tanz** 309
Ästhetische Betrachtungen seiner Artikulation
Sabine Huschka
- Die Autorinnen und Autoren** 331

Einleitung

Körperkontakte – eine vergessene Wirklichkeit?

Renate-Berenike Schmidt & Michael Schetsche

»Sie konnten ohne das Streicheln nicht leben« so beschreibt ein zeitgenössischer Beobachter die Folgen der vorwissenschaftlichen (und alles andere als humanen) Isolationsexperimente, die der Stauferkaiser Friedrich II. an Neugeborenen durchführen ließ. Wie authentisch solche Berichte¹ auch immer sein mögen – klar ist, dass die eminente Bedeutung von Körperkontakten/Berührungen für die Ontogenese des Menschen seit Jahrhunderten bekannt ist. Ebenso bekannt ist, dass jenes »physische Zusammentreffen« der Körper eine Erfahrung ist, die aus dem Alltag des Sozialwesens Mensch nicht wegzudenken ist. Der arme Robinson ist hier bekanntermaßen kein erkenntnis-trächtiges Modell des Menschen. Alle von uns, die nicht allein auf einer Insel leben, haben *notwendig* fast tagtäglich eine ganze Reihe von Körperkontakten – manche hoch erwünscht und vielleicht selbst initiiert, andere hingegen unvermeidbar oder gar verhasst. Erstere reichen vom Händchenhalten, nicht nur der frisch Verliebten, bis hin zur professionellen Fußmassage und anderen korporalen Dienstleistungen, letztere von den Küssen aufdringlicher Tanten bis hin zum Gedränge und Geschubse in Bussen und Bahnen moderner Großstädte. Alle diese Körperkontakte haben verschiedene – alles andere als triviale – Voraussetzungen (von den biophysischen bis hin zu den sozialen) und ebenso komplexe Folgen (von den intrapsychischen über die soziokulturellen bis hin zu den epidemiologischen).

Deshalb ist es umso überraschender, dass diese offensichtliche *Conditio humana*² in den Sozial- und wohl auch in den Humanwissenschaften heute nur wenig Beachtung findet. Und das, obwohl in den letzten zwei Jahrzehnten

1 Dieser findet sich bei Ashley Montagu (2000, S. 68f.).

2 Mehr dazu später im Beitrag von Grunwald.

ein gesteigertes wissenschaftliches Interesse am menschlichen Körper durchaus zu konstatieren ist. Seltsamerweise fokussiert dieses aber (das zeigt ein Blick in die aktuellen Veröffentlichungen zum Thema »Körper« sehr kategorisch) fast ausschließlich den individuellen (Leib-)Körper des Menschen und verflüchtigt sich meist sehr schnell, wenn jener monadisch gedachte Einzelkörper in unmittelbaren Kontakt mit Seinesgleichen kommt. In den Sozialwissenschaften geraten Körperkontakte heute am ehesten noch als potenzielle (und entsprechend: drohende wie bedrohliche) Grenzverletzungen in den Blick³. In anderer Hinsicht ist meist nur Fehlanzeige zu vermelden. Besonders deutlich ist dies gegenwärtig in der Soziologie⁴. Für die Pädagogik lassen sich immerhin einige Praxisratgeber zum Thema finden, doch auch hier überwiegt die Wahrnehmung des Körperkontakts als ethisch problematische Grenzüberschreitung. Die Psychologie kann zwar mit einem Standardwerk auftrumpfen (Ashley Montagu: Körperkontakt), an dem bis heute nicht vorbeikommt, wer sich mit diesem Thema beschäftigt – doch wird aufgrund der vielfachen Neuauflagen leicht übersehen, dass dieser Band vor *vierzig* Jahren konzipiert und geschrieben wurde. Anschließend ist dort das Interesse am »Zusammentreffen« der Körper in Raum und Zeit offenbar erlahmt. In anderen Disziplinen aus dem weiten Feld der Kultur- und Humanwissenschaften scheint uns die Situation ähnlich (wobei die Höhe unseres Aussichtspunktes sicherlich mit zunehmender Entfernung vom Standort unserer eigenen Disziplinen abnimmt).

Hier gegenzusteuern und auch erste Abhilfe zu schaffen, ist das zentrale Anliegen dieses Bandes. Bevor wir mehr über seine Inhalte berichten, ist jedoch noch eine terminologische Grundentscheidung zu erklären (und damit vielleicht auch eine erste Irritation zu beseitigen): Wir sind im Vorfeld der Entstehung dieses Buches mehrfach gefragt worden, warum wir es »Körperkontakt« genannt, und eben nicht mit dem – sozialwissenschaftlich sicherlich einschlägigeren – Terminus »Berührungen« überschrieben haben. Dies ist schnell erklärt. Matthias Riedel weist in seinem soziologischen Basisbeitrag für unseren Band mit Recht auf die entscheidende Bedeutung der

3 Eine der aktuellsten Debatten hierzu, jene über »unangemessene Körperkontakte in pädagogischen Situationen«, reflektiert später der Beitrag von Sielert und Schmidt.

4 Vgl. hierzu den Beitrag von Riedel in diesem Band; in seiner Dissertation fasste der Autor die Befunde einer umfassenden Literaturlaufarbeitung zum Thema so zusammen: »In keinem der evaluierten Werke wird Berührung oder Körperkontakt als *eigenständiges (Kommunikations-)Medium bzw. als eigenständiger sozialer Faktor* genannt und umfangreicher behandelt« (Riedel 2008, S. 49; Hervorhebung im Orig.).

Intentionalität für die Kategorie »Berührung« hin. Und genau aus diesem Grunde hatten wir uns, nach längeren Überlegungen, gegen diesen Terminus und für jenen des »Körperkontakt« im Buchtitel entschieden. Nach unserem Verständnis können Körper mit oder ohne Intention »zusammenstoßen« – der Begriff des Kontakts benennt die allgemeinste physikalische (und beim Menschen auch biologische) Tatsache, die ganz unterschiedlich gerahmt und gedeutet werden kann. Nur wenn dieser Kontakt von den beteiligten Personen⁵ intentional herbeigeführt *oder* als solcher wahrgenommen wird, haben wir es mit einer Berührung zu tun. Dass dies auch für die passive Wahrnehmung gilt, zeigt etwa das Beispiel des erfolgreichen Taschendiebstahls (aus einer Brust- oder Gesäßtasche), bei der ein Körperkontakt stattfindet, der jedoch *nur* aus Sicht des Diebes eine Berührung darstellt – von einem Berührtwerden kann hingegen nicht gesprochen werden (denn: fühlt das Opfer sich berührt, ist die Chance groß, dass die Handlung scheitert). Die Asymmetrie solcher und ähnlicher Situationen wird unseres Erachtens nur auf Basis der *analytischen* Unterscheidung zwischen Körperkontakt und Berührung verständlich. Also: Berühren ist nach unserem Verständnis eine (intentionale) Handlung, Berührtwerden eine Wahrnehmung/Empfindung. Ein Körperkontakt als *Ereignis* hingegen muss weder eine intentionale Berührung beinhalten (etwa das ebenso unbeabsichtigte wie unvorhersehbare Anrennen eines anderen), noch ein empfundenes Berührtwerden (etwa jener Taschendiebstahl, von dem schon die Rede war), noch überhaupt eines von beiden. Als Beispiel für letzteres kann der weder beabsichtigte noch von den Beteiligten als solcher überhaupt wahrgenommene flüchtige Körperkontakt dienen, der gleichwohl nicht irrelevant sein muss – etwa wenn dabei Krankheitserreger von dem einen Menschen auf den anderen übertragen werden⁶. Nach diesem Verständnis ist »Körperkontakt« die weitere, »Berührung« die engere analytische Kategorie.⁷ Und um das Thema nicht

5 Dass wir es nicht einmal immer mit solchen zu tun haben müssen, demonstriert eindrucksvoll der Beitrag von Alexandra Stupperich in diesem Band.

6 Auch jenseits dieser primär epidemiologisch interessanten Situation gibt es reichlich Alltagsereignisse, in denen es zu Körperkontakten kommt, ohne dass die Beteiligten dies wünschten. Zu denken ist etwa an die Fahrt in überfüllten Bussen oder U-Bahnen oder an die Teilnahme an Massenveranstaltungen.

7 Wir müssen zugeben, dass die Logik dieser Unterscheidung auf Basis der nun tatsächlich realisierten Beiträge nicht ganz so deutlich ans Licht tritt, wie es bei der Realisierung aller geplanten Beiträge des Bandes vielleicht der Fall gewesen wäre; so fehlen Beiträge über die »Psychologische Dialektik des Körperkontaktes« und über »Berührungen ohne Körperkontakt« in der jetzt vorliegenden Fassung des Buches (zu den Hintergründen weiter unten mehr).

vorgängig einzuschränken (und Intentionen oder Wahrnehmungen dort zu unterstellen, wo sich möglicherweise gar keine finden), haben wir uns in der Gesamtüberschrift des interdisziplinären Bandes für die weiteste Kategorie entschieden. Dies ist allerdings *unsere* terminologische Entscheidung – wir haben sie weder mit den Autoren und Autorinnen der einzelnen Beiträge vorab diskutiert noch ihnen gar aufgenötigt. Von daher bleibt der diesbezügliche Sprachgebrauch in diesem Band uneinheitlich. Alles andere wäre nicht zuletzt vor dem Hintergrund unrealistisch gewesen, dass unsere Autoren und Autorinnen eine Vielzahl von Disziplinen mit sehr unterschiedlichen Körperkontakt- bzw. Berührungsparadigmen vertreten.

1. Interdisziplinäre Erkundungen – zum Inhalt des Bandes

Buchprojekte haben ihre ganz eigene Geschichte – darauf werden wir weiter unten noch ausführlich eingehen – und das fertige »Produkt« stellt sich auch in diesem Falle doch etwas anders dar, als wir es uns zunächst vorgestellt hatten. Am Anfang stand die Idee, einmal systematisch der Frage nachzugehen, warum Körperkontakte zwar als für die menschliche Entwicklung unverzichtbar angesehen, sie aber immer auch höchst ambivalent wahrgenommen und (vielleicht aus diesem Grund) oftmals doch lieber übersehen und ignoriert werden. Diese erste Frage zog, begleitet von einem zunehmenden Erstaunen hinsichtlich der Unergiebigkeit der fortschreitenden Literaturrecherchen, in schneller Folge immer weitere nach sich. Hier eine kleine Auswahl:

- Welche Formen von Körperkontakten gibt es überhaupt – und welches sind ihre unterschiedlichen psychischen und sozialen Bedeutungen?
- Welches sind die biologischen, psychischen und sozialen Voraussetzungen unterschiedlicher Arten von Körperkontakten, welches ihre psychosozialen Folgen?
- Wie führen wir Körperkontakte vorsätzlich herbei und wie suchen wir sie zu vermeiden?
- Wie werden Nähe und Ferne zwischen Menschen durch den Körperkontakt oder dessen Versagung hergestellt?
- Wie ändern sich Empfinden und Funktionen von Körperkontakten im Lebensverlauf?
- Welche Rolle spielen Körperkontakte in pädagogischen Situationen (im weitesten Sinne)?

- Welche heilsamen, aber auch welche verletzenden Wirkungen können Körperkontakte haben?
- Welche Rolle spielen Körperkontakte in asymmetrischen sozialen Beziehungen (etwa zwischen Kind und Erwachsenen)?
- Was bedeuten Körperkontakte für das Individuum, was für soziale Gruppen und was für die Organisation der Gesellschaft generell?
- Welchen sozialen Rahmungen (etwa Normierungen) unterliegen Körperkontakte – in welchen Situationen gelten sie als unerlässlich, wo sind sie sozial erwünscht und wann sogar verboten?
- Welche Institutionen regeln Körperkontakte und welche Instanzen wachen über Grenzziehungen?

Schnell war uns klar, dass unsere eigenen Disziplinen (Erziehungswissenschaft hier, Soziologie dort) vielleicht auf manche, mit Sicherheit aber nicht auf jede dieser Fragen würden befriedigende Antwort liefern können. So entstand die Idee eines Sammelbandes zum Thema mit der Beteiligung einer Vielzahl von Expertinnen und Experten aus (wenn wir richtig gezählt haben) schlussendlich dreizehn Disziplinen. Klar ist, dass ein solch multiperspektivischer Zugang nicht ohne Risiko ist: Der »Zugriff« auf das Thema stellt sich für die verschiedenen Professionen sehr unterschiedlich dar, die eher wissenschaftlich-theoretischen Sichtweisen unterscheiden sich notwendig von den eher praktisch-empirisch orientierten – entsprechend ist eine übergreifende paradigmatische Rahmung nicht zu erreichen und möglicherweise könnten die divergierenden expertischen Sinnhorizonte mehr Widersprüche als Synergieeffekte erzeugen. Aber so muss es nicht sein. Gerade die sich überlagernden Erklärungsdimensionen und Deutungsmuster, Befundlagen und theoretischen Rahmungen bieten, mit ihren zahlreichen Berührungsstellen *und* Konfliktlinien, eben auch die Chance zur Entstehung neuer, im besten Sinne inter-disziplinärer Perspektiven ... und lassen vielleicht sogar bisher unerkannte Attraktoren für eine zukünftige Forschung über Körperkontakte sichtbar werden. Dies ist unsere ganz persönliche Hoffnung. Ob sie in Erfüllung geht, wird sich zeigen müssen.

Aber zurück in die Gegenwart: Was findet sich konkret in diesem Band? Er ist – nach dieser kurzen Einführung – in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil »Grundlagen« geht es einerseits darum, die biophysischen Voraussetzungen von Körperkontakten zu verstehen, andererseits sollen die sozialen Konfigurationen benannt werden, in denen Berührungen deutbar,

planbar und realisierbar werden. Da es unsere Haut und das mit ihr verbundene neuronale System sind, über die wir Körperkontakte wahrnehmen, steht am Beginn der Beitrag von *Martin Grunwald*, der uns erklärt, wie die materielle Existenz und Beschaffenheit des eigenen wie des fremden Körpers über »Tast-Körpersinn-Informationen« erfahren und prozessiert werden. Der Autor zeigt dabei gleichzeitig auch auf, welche zentrale Rolle der Tastsinn für die Ontogenese des Menschen spielt. Eine große Bedeutung für die Realisierung und Empfindung von Körperkontakten kommt auch dem Bewegungsapparat des Menschen zu. Aus diesem Grunde erörtert anschließend *Rainer Wollny*, was uns die Bewegungswissenschaft über die körperlichen Voraussetzungen von Berührungshandlungen zu sagen hat. Wie sich schnell zeigt, sind es hochkomplexe Prozesse, die es uns überhaupt erst ermöglichen, relevante Informationen aus der Umwelt und dem Körperinneren wahrzunehmen und zielgerichtet zu verarbeiten. Aber welchen Sinn verbinden wir als Subjekte mit solchen physischen Interaktionen bzw. den damit verbundenen Körperwahrnehmungen? Erklärungen hierzu liefert aus soziologischer Warte *Matthias Riedel*. Sein Beitrag macht nicht nur deutlich, dass Berührungen (wenn auch nicht unbedingt immer Körperkontakte) letztlich nur als *soziale* Tatsachen zu verstehen sind, sondern er liefert auch einen programmatischen Entwurf für eine in der Zukunft zu etablierende »Soziologie der Berührung und des Körperkontaktes«.

Im zweiten Teil des Bandes geht es darum, »psychische Funktionen und soziale Bedeutungen« von Körperkontakten zu verstehen – die Zusammenstellung folgt dabei einer Logik, in deren Zentrum die Relevanz von Berührungen in unterschiedlichen Altersphasen des Menschen steht. Entsprechend dieser Leitlinie führt zunächst *Christa Wanzeck-Sielert* aus, welche essenzielle Bedeutung Körperkontakte vom Säuglingsalter an für die Entwicklung von Kindern haben. Durch Berührungen – so ihr Resümee – wird überhaupt erst die Bewusstheit für den eigenen Körper, seine Grenzen und damit eben auch die Grenzen anderer geschaffen (eine Feststellung, die zahlreiche gesellschaftliche und insbesondere sozialetische Implikationen hat). Im Anschluss daran zeigt *Gerd Stecklina* auf, wie ältere Kinder (jene »Kids« der Sozialisationsforschung) und Jugendliche ihre Körperkontakte gestalten. Angesichts der überragenden Bedeutung solcher Kontakte für Entwicklungs- und Identitätsfindungsprozesse von Heranwachsenden überrascht es umso mehr, wie sehr dieses Thema von der Sozialisationsforschung bislang vernachlässigt wurde – empirisch wie theoretisch. Stecklinas Beitrag zeigt, in welche Richtung die Forschung

hier zukünftig gehen könnte und gehen sollte. Um Körperkontakte von Kindern und Jugendlichen geht es auch im Beitrag von *Uwe Sielert* und *Renate-Berenike Schmidt*. Hier stehen allerdings Interaktionen zwischen Heranwachsenden und pädagogisch tätigen Erwachsenen im Fokus – die notwendigen, die akzeptablen und die inakzeptablen Berührungen. So sehr die aktuelle Debatte über »Fehlgriffe« im pädagogischen Bereich auch überfällig war, lässt sie momentan doch leicht übersehen, dass *angemessene* Körperkontakte zwischen Heranwachsenden hier und Pädagoginnen oder Pädagogen dort ein wesentlicher Bestandteil pädagogischer Prozesse und Beziehungsgestaltung sind und deshalb nicht pauschal negiert werden dürfen. Da ein Großteil der folgenden Beiträge (meist stillschweigend) die Körperkontakte von Menschen mittleren Lebensalters in das Zentrum der Betrachtungen rückt, kann an dieser Stelle von Kindheit und Jugend direkt um ein paar Jahrzehnte weitersprungen werden: Das Autorenteam *Elke Mahnke* und *Uwe Sielert* zeigt auf, dass Körperkontakte im Alter (sieht man einmal von den Pflegewissenschaften ab) bislang kaum Gegenstand der Humanwissenschaften sind. Entsprechend sind die Ausführungen, die auf einer explorativen Studie zu Körperkontakten älterer Menschen in deren Lebensalltag basieren, als prospektive Annäherung an ein noch weitgehend unerschlossenes Forschungsgebiet zu verstehen.

Der dritte Teil des Buchs ist dem Thema »Heilsame Körperkontakte« gewidmet. Obwohl es offensichtlich ist, dass pflegeberufliches Handeln ohne Körperkontakte unmöglich ist und diese Berufe eine jahrhundertelange Tradition haben, stellen Berührungen des fremden Körpers bis heute (oder vielleicht auch: gerade heute) eine Quelle fortwährender professioneller Irritationen dar. Dies zeigen etwa die Interviews, die *Annette Probst* mit Physiotherapeutinnen und Physiotherapeuten geführt hat. Ihr Beitrag macht deutlich, dass selbst professionelle Berührungen, deren heilsame Wirkungen unbestritten und die entsprechend als gesellschaftlich legitim gelten, nicht frei von gewissen emotionalen (und diskursiven) Restrisiken sind. Ähnliches gilt auch für andere Pflege- und Heilberufe. Im zweiten Beitrag dieses Abschnitts demonstriert *Ulrike Böhnke* anhand von Beispielen aus der klinischen Pflegepraxis, in welcher Vielfalt sich Körperkontakte in Pflegesituationen entwickeln und gestalten. Sie kann dabei zeigen, dass es die konkrete Form des Berührungshandelns ist, die darüber entscheidet, *wie* sich die Beziehungs- und Machtverhältnisse in der pflegeberuflichen Handlungssituation ausdrücken. Als »zweifello[s] etwas kalte[n] Fisch« charakterisierte der britische Anthropologe Montagu (2000, S. 205) Sigmund

Freud. Hintergrund seines Urteils ist die bekannte Abneigung des Begründers der Psychoanalyse gegen physische Berührungen. Diese persönliche Aversion mag durchaus eine der Ursachen dafür sein, dass die klassische Psychoanalyse, wie *Tilmann Moser* in seinem Beitrag feststellt, von Beginn an ein erhebliches Problem mit therapeutischen Körperkontakten hatte. Dieses Berührungsverbot, so die zentrale Botschaft des Beitrags, ist allerdings therapeutisch gesehen schlicht kontraproduktiv: Wenn Körperkontakte Teil eines stimmigen therapeutischen Gesamtkonzepts sind und auf die konkreten individuellen Problemlagen der Patienten und Patientinnen antworten, können sie zentrale Bedeutung für den Heilungsprozess erlangen. Abgeschlossen wird dieser Teil des Bandes mit einem grenzüberschreitenden Sujet: *Alexandra Stupperich* (von Hause aus Psychologin und Verhaltensbiologin) zeigt auf, welche Bedeutung Körperkontakte zu Tieren für das menschliche Wohlbefinden haben und welche heilsamen Wirkungen von ihnen ausgehen können. Entsprechend haben diese Kontakte nicht nur einen festen Platz im alltäglichen Leben (und: Gefühlshaushalt) von Millionen von Menschen, sondern werden in den letzten Jahren auch mehr und mehr in therapeutischen Prozessen eingesetzt.

Um »Sinn und Sinnlichkeit« geht es dann im vierten und letzten Teil des Bandes. Diesen Abschnitt leitet *Jeffrey Wimmer* mit seinem – an dieser Stelle vielleicht überraschenden – Bericht über künstliche Sozialwelten ein, in denen direkte (physische) Körperkontakte zwar unmöglich sind, die leibhaftigen Körper der menschlichen Akteure jedoch eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Sein Beispiel der digitalen Spielwelten zeigt außerdem, welche Rolle medial vermittelte »Berührungen« (hier: in einem erweiterten Sinne) für die Zukunft sozialer Interaktionen und der dazu gehörenden körperlichen Sinnangebote spielen könnten. Fast im direkten Gegensatz dazu berichten *Traute Becker* und *Gudrun Lemke-Werner* über die Welt von Menschen, die zur Verständigung mit anderen praktisch nur ihren Tastsinn zur Verfügung haben. Die Autorinnen zeigen, wie taubblinde Menschen lernen, sich über Berührungen die natürliche und die soziale Umwelt zu erschließen, und welche Bedeutung dabei speziellen (gleichermaßen codierten und codierenden) Körperkontakten zwischen ihnen und ihren Betreuern und Betreuerinnen zukommt. Dieser Beitrag demonstriert auf sehr eindrückliche Weise, welch großes psychisches Potenzial richtig eingesetzte Berührungen besitzen. In einer etwas anderen Weise gilt dies auch für den Beitrag von *Michael Schetsche*, in dem endlich jene Intentionen und Konnotationen von Körperkontakten in den Mittelpunkt der Betrachtung

tung rücken, die in einer Vielzahl anderer Beiträge am Rande mitgedacht wurden: Erotische Berührungen – diesmal jedoch nicht als Grenzlinie und Störfaktor, sondern als basale Ausdrucksform des Menschen, als zentrale Ressource von sozialen Aushandlungsprozessen und eben auch als ganz besonderes »Kulturgut«. Solch ein Kulturgut ist der Tanz allemal – und in manchen seiner Formen mag er auf Betrachter und Betrachterin durchaus erotisch wirken. Was Berührungen im Tanztheater uns sonst noch alles zu sagen haben (und die Liste ist lang), erklärt *Sabine Huschka* am Beispiel der Kontaktimprovisation, eines Tanzstils, besser vielleicht Tanzparadigmas, von dem in den letzten Jahren wesentliche Impulse für die Erneuerung des Tanztheaters ausgegangen sind. Weil hier ästhetische, nichtalltägliche Aspekte von Körperkontakten in den Mittelpunkt treten, scheint uns dieser Beitrag – als Ergänzung und Antithese zu den zahlreichen Formen profanen Berührungshandelns in der Lebenswelt – geradezu prädestiniert, als Abschluss und gleichsam »humanistischer« Ausblick dieses Bandes zu dienen.

2. Aus Leerstellen lernen

Mindestens ebenso wichtig im Kontext dieser Einleitung scheinen uns jene Themen, deren Behandlung wir uns für das Buch gewünscht hätten, die aber (zumindest in dieser ersten Ausgabe) fehlen, weil wir niemanden dafür gewinnen konnten – oder weil Autorinnen und Autoren, die wir bereits gewonnen glaubten, in letzter Minute ihre Beiträge abgesagt haben. Wir können diese Leerstellen hier aus verständlichen Gründen nicht füllen – doch wir können sie kurz benennen und jeweils in einigen Sätzen skizzieren, was *wir* uns bei dem jeweiligen Thema (wir beginnen stets mit einer provisorischen Überschrift) gedacht, was wir uns bei ihm gefragt und von ihm erhofft hatten⁸:

Die Psychologische Dialektik der Körperkontakts: Grenzen und ihre Überschreitung. Im ersten Abschnitt des Bandes (positioniert zwischen den

⁸ Wir verbinden dies mit der Hoffnung, dass sich für eine zweite Auflage des Bandes zu dem einen oder anderen der skizzierten Themen ein Autor oder eine Autorin findet. Falls Sie, werter Leser, werte Leserin, auf einem der im Folgenden genannten Gebiete wissenschaftlich kompetent sind und Interesse haben, einen passenden Beitrag zu schreiben, melden Sie sich doch bitte mit einer ganz kurzen Skizze bei uns. Berührungsfreier Kontakt: anthologie_erkundungen@yahoo.de.

Texten von Wollny und Riedel) war ein Beitrag fest vorgesehen, der sich grundlegend mit der Frage beschäftigen sollte, welche Bedeutung Körperkontakten für die Konstituierung des sich seiner selbst bewussten Subjekts zukommt. Eine entscheidende Rolle, so jedenfalls unsere Ausgangsannahme, könnte dabei die Grenzziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen durch Berührungen des Gegenübers (im aktiven wie im passiven Sinne) spielen. Systemisch gedacht: Erst die physischen Kontakte zum Anderen (angenehme wie unangenehme – erwünschte wie unerwünschte) machen die Grenzen des Selbst erfahrbar und konstituieren damit die Differenz zwischen dem Innen und dem Außen, der eigenen Person und der (sozialen) Umwelt. Und über die unmittelbar leibhaft erfahrbare Reziprozität von Berührungshandeln und dessen Motiven würde auch die Dialektik von Identität und Alterität des Subjekts in der Gesellschaft (als Mensch unter anderen Menschen zu leben) *begreifbar* und damit auch erkennbar. Verfügten wir über die entsprechenden psychologischen Fachkenntnisse, hätten wir diesen Beitrag sicherlich noch in letzter Minute selbst zu verfassen versucht – so muss es notgedrungen bei dieser minimalen Skizze bleiben.

Deutung und Normierung des Körperkontakts im interkulturellen Vergleich. Den ersten Abschnitt des Buches sollte ein – nach unserem Verständnis ebenfalls unverzichtbarer – Beitrag über die soziale Bedeutung von Körperkontakten in unterschiedlichen Kulturen beschließen. Wir hatten uns davon eine Relativierung der »eurozentrischen« Erfahrungen und Reflexionen im soziophysischen Umgang mit dem Anderen erhofft, mit deren Hilfe es möglich gewesen wäre, kulturbedingte Spezialformen des Berührungshandelns von anthropologischen (also: zum Menschsein selbst gehörenden) Basisformen zu unterscheiden. Ein solcher Text hätte gleichzeitig auch einen Beitrag zu einer Anthropologie der Fremdheit leisten können, die uns erklärt, warum es im interkulturellen Kontakt manchmal schon zu Missverständnissen und Verunsicherungen kommt, bevor die ersten Sätze überhaupt gesprochen sind – ein Beitrag zu einer »interkulturellen Logik korporalen Misslingens« mithin, der uns vielleicht auch Hinweise darauf hätte geben können, mit welchen gleichsam neutralen Signalen, Gesten und eben auch Berührungen eine Verständigung zwischen den Kulturen erleichtert würde.

Der Kontakt zum eigenen Körper. Im zweiten Abschnitt des Bandes hätten wir uns einen Beitrag über die Bedeutung der Selbstberührung für das Subjekt gewünscht. Dankenswerterweise hat Martin Grunwald auf unsere Bitte hin kurzfristig wenigstens noch einige der hier interessieren-

den Fragen in seinem Text abhandeln können. In seinem Fokus stehen dabei, aus nachvollziehbaren Gründen, (neuro-)physiologische Aspekte der Selbstberührung. Diese hätte man in einem gesonderten Beitrag noch um psychologische und soziologische Dimensionen ergänzen können: Wie wird die Selbstberührung vom Subjekt erfahren? Wie unterscheidet sie sich in ihren (Be-)Deutungen von Fremdberührungen? Und was lernt das Subjekt aus Berührungssituationen, in denen die Einheit von Berührendem und Berührten von Anfang an hergestellt ist, bei der weder Motiv und Motivzuschreibung auseinanderfallen, noch Fragen nach Differenzen in der Erwünschtheit des Kontakts zwischen den Beteiligten gestellt werden können? Aber ist das wirklich so? Hier hätte man, etwa mit dem tiefenpsychologischen Menschenbild argumentierend, auch fragen können, ob der Mensch stets bewusst das billigt, was er unbewusst tut – oder auch anders herum. Dies gilt nicht zuletzt für autoerotische Betätigungen, die bekanntermaßen über eine lange Zeit in unserer Gesellschaft ein kulturelles Tabu dargestellt haben – Michael Schetsche streift dieses moralisch spannende und wissenschaftlich erkenntnisträchtige Thema in seinem Beitrag über erotische Berührungen. Etwas mehr davon wäre im Kontext unseres Bandes sicherlich nicht von Nachteil gewesen.

Körperkontakte im (Kampf-)Sport. Ganz am Beginn unseres Nachdenkens über dieses Buchprojekt hatten wir einige höchst eindrückliche Szenen im Kopf: Kickboxer, die versuchen ihr Gegenüber mit schnellen Schlägen und Tritten kampfunfähig zu machen, Judoka, die verbissen an der Kleidung des Gegenübers zerrn, um den entscheidenden Körperhebel anzusetzen, und nicht zuletzt Ringer, die den Gegner in ebenso kraftvoller wie inniglich-intimer Umarmung auf die Matte zu pressen und dort zu halten suchen. Was lernen wir aus solchen und ähnlichen Szenen über intensive, dabei aber (heute) doch hoch normierte und ritualisierte Körperkontakte? Etwa über deren geschlechtliche Kodierung, über die Verbindung zwischen aggressiven und sexuellen Impulsen, über ihre Bedeutung für die Herstellung sozialer Rangordnungen? Für das Austragen von Konflikten und das »korporale Aushandeln« von Machtpositionen scheint jener massive Körperkontakt in der zivilisierten Gesellschaft nicht mehr geeignet. Die entsprechenden Rankämpfe unserer nächsten Anverwandten, der Primaten, beobachten wir (im Fernsehen) mit belustigter Gelassenheit. Filmästhetisch passend aufbereitet – wie etwa im Film *Gladiator* – berühren uns die menschlichen Varianten emotional aber doch. Und in der immer noch ganz realen Arena des Boxsports vermögen sie bis heute Männer wie Frauen zu wahren

Begeisterungstürmen hinzureißen, wenn im direkten physischen Kontakt die Knochen der Kontrahenten (oder heute auch: Kontrahentinnen) knacken. Wahrhaftig ein wissenschaftlich erklärungsbedürftiges Phänomen.

Psychische Störungen im Hinblick auf Körperkontakte. Ähnlich erklärungsbedürftig könnten die Gefühle und Verhaltensweisen jener Menschen sein, die aus psychischen oder psychosomatischen Gründen eine Aversion gegen Körperkontakte mancher oder sogar jeglicher Art haben, den anderen weder berühren können, noch von ihm berührt werden wollen. Hier mag es eine ganze Reihe von psychischen Erkrankungen geben, die zu einer Berührungsunwilligkeit oder eben auch -unfähigkeit mit Abwehrreaktionen ganz unterschiedlichen Ausmaßes (von Abneigung bis zu massiver Panik) führen. Uns fehlt das expertische Wissen, um auch nur Symptome, Ursachen und Ätiologie in korrekter Fachsprache benennen zu können. Umso weniger sind wir sicher, wie groß der generelle Erkenntnisgewinn aus der Diskussion der entsprechenden klinischen Fälle für unseren Band tatsächlich ausgefallen wäre. Wir hätten es aber gern auf den Versuch ankommen lassen.

Vom Schwert zum Rohrstock – Berührungen ohne (unmittelbaren) Körperkontakt. Theoretisch eher kompliziert hätte ein Beitrag werden können (hier können wir das Zurückschrecken der angefragten Experten noch am ehesten verstehen), der eine wesentliche Differenzierung in unserem Sprachgebrauch noch einmal ganz praktisch hätte deutlich machen können: den analytischen Unterschied zwischen Körperkontakt und Berührung. In unserem Verständnis (wir hatten es zu Beginn dieser Einleitung diskutiert) kann es Körperkontakte ohne intendierte Berührung und auch solche ohne bemerktes Berührtwerden geben, ja sogar ohne beides. Der an dieser Stelle fehlende Beitrag hätte deutlich gemacht, dass es anders herum vielleicht auch (psychophysische) Berührungen ohne direkten Körperkontakt geben kann. Wir denken dabei primär an »medial« vermittelte Berührungen, wobei als Medium hier Objekte dienen, die gleichsam als Verlängerung des Armes bzw. der Hand verstanden werden können: Schwert und Peitsche, Rohrstock und Gummiknüppel, aber etwa auch ein medizinisches Untersuchungsinstrument. Wir nehmen an – zunächst nur eine Hypothese – dass solche objektvermittelten Berührungen ähnliche psychische und physische Wirkungen entfalten können, wie manche Körperkontakte und dass auch die sozialen Bedeutungen adäquat verstanden werden können. Trotzdem dürfte die Tatsache, dass die Berührung vermittelt und eben nicht direkt korporal erfolgt, eine Reihe von Auswirkungen auf alle Beteiligten haben

und vielleicht sogar neue analytische Schritte und Figuren nötig machen. Darüber hätten wir gern mehr gewusst.

Erste und letzte Intimität: Körperkontakte als Begrüßung und Abschied. Dies war tatsächlich eines der ersten Themen, das uns in den Kopf kam, als wir mit dem Nachdenken über den nun fertiggestellten Band begannen. Vor Augen hatten wir dabei – und dies, so dachten wir, könnte den besonderen Reiz eines solchen Beitrags ausmachen – Begrüßung und Abschied in einem doppelten Sinne: die stark ritualisierten Formen des Körperkontakts bei Begrüßungs- und Abschiedssituationen des Alltags, aber auch die (vielleicht nicht weniger festgelegten) Begrüßungs- und Abschiedsgesten am Beginn und am Ende des Lebens eines Menschen: Der Klaps auf den Po des Neugeborenen hier und das Halten der Hand des Sterbenden oder auch ein letzter Kuss auf die Stirn des just Verstorbenen dort. In Bezug auf die Alltagsberührungen wäre die Abhängigkeit der Form und Dauer des Kontakts von der Sozialbeziehung der Beteiligten ebenso von Interesse gewesen, wie die hier zu beobachtenden kulturellen Unterschiede (um diese zu bemerken, reichte bis vor kurzen in Deutschland bereits ein Ost-West-Vergleich). Bei Begrüßungen und Abschieden im Lebensverlauf hingegen wären die symbolischen Gehalte und Transzendenzbezüge jener Gesten und Rituale sowie deren starke emotionale Wirkungen zu beachten. Diesen grundlegenden, anthropologisch orientierten Beitrag hatten wir uns lange als Schlusspunkt des Buches vorgestellt.

3. »Sie konnten zusammen nicht kommen ...«⁹ – doch warum eigentlich nicht?

Die eben vorgestellten Leerstellen unserer Anthologie lassen sich schnell im Kontext der üblichen inhaltlichen »Beschränktheiten« eines jeden Sammelbandes verorten. Dies scheint uns hier allerdings nicht ganz hinreichend, um ihre Existenz, richtiger vielleicht kontrafaktische Präsenz zu verstehen. Alles sind ja Leerstellen, die uns als Herausgebern des Bandes nur zu bewusst sind – in vielen Fällen geradezu intellektuell schmerzhaft. Und sie alle wollten wir durch das Anwerben passender Beiträger

⁹ Rekuriert auf das bekannte deutsche Volkslied »Die Königskinder« (dessen in verschiedenen Varianten vorliegender Text wahrscheinlich auf einer altgriechischen Volksballade basiert).

oder Beiträgerinnen und das Einpflegen ihrer Expertise gar nicht erst entstehen lassen. Bei einigen der genannten Themen waren wir lange Zeit auch sicher, kein Problem zu haben – die Beiträge waren vergeben, der Expertenstatus des Autors bzw. der Autorin schien kompetente wissenschaftliche (Auf-)Klärung zu versprechen. Bei anderen hingegen konnten wir, trotz andauernder Bemühungen, keine Experten oder Expertinnen finden, die sich auf das (von manchen wohl so empfundene) *Wagnis* des entsprechenden Themas einlassen mochten. Einige haben dies explizit zugegeben, andere sich mit »Arbeitsüberlastung« oder ähnlichen (im Wissenschaftsbetrieb ja nie wirklich angreifbaren) Standardentschuldigungen aus der Affäre gezogen. Bei manchen der lange sicher geglaubten Beiträge wurden teilweise ähnliche Argumente benutzt, um den Bruch der eingegangenen Verpflichtung nach außen hin zu legitimieren. In anderen Fällen (und dies wissen wir wirklich zu schätzen) haben die Betroffenen, mal mehr, mal weniger lange nach ihrer Zusage, ihr Scheitern offen zugegeben: Ich habe mich getäuscht, der Zugang zu diesem Thema fiel mir nicht so leicht, wie zunächst gedacht. Oder: Ich hatte geglaubt, der Literaturstand zu diesem speziellen Thema wäre etwas opulenter. Oder auch: Ich habe es einfach nicht geschafft, das Thema nachvollziehbar theoretisch zu rahmen.

Es waren gerade diese offenen Bekundungen des eigenen Scheiterns angesichts eines ungewohnten Themas, die uns im Nachhinein zu der Frage animiert haben, ob die inhaltlichen Forschungs- bzw. Darstellungslücken, die wir ganz am Beginn dieser Einleitung konstatiert hatten (und die ja auch am Beginn der Arbeit an diesem Buchprojekt stand), nicht lediglich das Symptom eines grundlegenden Problems darstellen könnten: eine (auch theoretisch bedingte) Unfähigkeit postmoderner Kultur- und Sozialforschung, direkte physische Kontakte zwischen menschlichen Körpern in den Blick zu nehmen. Wird dort doch bis heute generell nicht gern¹⁰ über dieses Thema nachgedacht. Mit anderen Worten: Wir hatten nicht einfach nur Pech – und das Projekt stand auch nicht unter irgendeiner Art Unglücksstern. Vielmehr waren es strukturelle, wissenssoziologisch angebbare Gründe, die ebenso für die geschilderten Probleme ver-

10 Abraham und Müller (2010) etwa charakterisieren ihr Körperthema, bereits ohne dass dort Körperkontakte eine nennenswerte Rolle spielten, im Untertitel explizit als ein »brisantes Feld«. Für die Soziologie des Körpers eine durchaus übliche Vorgehensweise (etwa bei Schroer 2005). Hier sehen wir deutliche Parallelen zur Rolle des Themas »Sexualität« in den Sozialwissenschaften (vgl. Schmidt 2003, S. 51–55).

antwortlich waren, wie sie andersherum überhaupt erst den Desiderat-
raum erzeugt hatten, den zu markieren und zu besetzen wir hier versu-
chen.

Mithin *könnten* wir eine Art systematischen Widerstand des aktuellen
wissenschaftlichen Denkens (heute würde man wohl eher sagen: Diskurses)
gegen das Thema selbst konstatieren. Wir wollen diese These hier nicht in
ihrer gesamten – theoretisch und wissenschaftshistorisch vorstellbaren –
Komplexität ausloten und ausleuchten, sondern uns damit begnügen, einige
der denkbaren Determinanten und Zusammenhänge kurz zu skizzieren.
Für jenes *vermutete* generelle Problem bieten sich auf den ersten Blick drei
zusammenhängende Ursachen an:

(1) In der Lebenswelt nimmt die Bedeutung physischer Körperkontakte
für das »Zusammen«leben der Individuen und die Organisation von Gesell-
schaft offensichtlich ganz real ab: Die medienvermittelte Kommunikation
hat heute manche Aufgaben der direkten Kommunikation übernommen.
Gerade auch der für die Subjekte emotional bedeutsame Austausch mit
Anderen wird mehr und mehr auf Bild- und Tonverbindungen beschränkt,
abstrahiert mithin notgedrungen von den kommunikativen Möglichkeiten
eines physischen Kontakts. Dieser wird damit zwar nicht gänzlich überflüs-
sig, aber doch im Alltag weniger bedeutsam; die Subjekte lernen, ohne diese
Dimension der Kommunikation zurechtzukommen. Die Körperkontakte
zwischen den Menschen werden seltener, dadurch aber eben gerade nicht
notwendig auch kostbarer, weil bei den in diese neue kommunikative Ord-
nung hineingeborenen Subjekten das Bedürfnis nach direktem körperlichen
Austausch einfach nicht mehr in gleichem Maße stimuliert, befördert, sozi-
alisiert wird wie in früheren Epochen. Planziel heutiger Erziehung ist das
autonome Individuum, nicht der einfühlsame Mitmensch; ein liebevoller,
körperorientierter und -orientierender Umgang miteinander (in der Familie
wie in pädagogischen Institutionen) ist da eher kontrainduziert¹¹. Da, wo
Körperkontakte noch zählen (etwa weil sie funktionalisierbar sind), werden
sie – dies ist die andere Seite der gleichen Medaille – stilisiert, fokussiert
und medial (re-)inszeniert. Dies gilt etwa für Sexualität oder auch für Ge-
walt. Die eigenen sexuellen Interaktionen etwa werden heute gern digital
aufgezeichnet, medial verbreitet und in sozialen Netzen einem gnadenlosen
Rankingsystem unterworfen (sodass die Qualität des sexuellen Aktes sich
schließlich nur noch im Urteil des unbeteiligten Beobachters nachträglich

11 Siehe hierzu später den Beitrag von Sielert und Schmidt.

herstellt)¹². Und die körperliche Gewalt als ethisch negativer Grenzfall des Körperkontakts wird nicht nur seit Jahrzehnten in den Massenmedien nachhaltig öffentlich inszeniert, sondern in der per Handy gefilmten »Happy-slapping-performance« nun auch privat re-inszeniert und – dies ist hier die entscheidende Komponente – medial, per Handy oder Internet, verbreitet. Nicht mehr der Körperkontakt selbst, sondern seine mediale Abbildung, Nachstellung, Inszenierung ist nun der *primäre* soziale Akt. (So scheint es jedenfalls – dass dieser erste Blick gelegentlich trügt, wird in den folgenden Beiträgen des Bandes hoffentlich deutlich werden.)

(2) Entsprechend dieser, manchmal oberflächlichen, manchmal aber auch tiefgreifenden, Veränderungen in der Lebenswelt wird auch die theoretisch-analytische Standardform menschlicher Interaktion, die Face-to-face-Situation, welche die Möglichkeit von Körperkontakten potenziell stets einschloss, immer häufiger durch eine zweite Konfiguration ergänzt: die Grundform eines medial vermittelten »virtuellen Beisammenseins«. Wenn das Zusammentreffen der Körper im physischen Raum real an kommunikativer und sozialer Bedeutung verliert, scheint es nur folgerichtig, dass die wissenschaftliche Analyse diesen Schritt nachvollzieht und ihre Untersuchungsdimensionen um all das bereinigt, was im Alltag nun sekundär erscheint. Das Missverständnis der blickzentrierten Moderne, welche sprachlich die »Face-to-face-« und eben nicht, was phylo- wie ontogenetisch zutreffender wäre¹³, die »Skin-to-skin«-Metapher zum analytischen Ausgangspunkt nimmt, wird durch das Missverständnis der medienzentrierten Postmoderne ergänzt: Der Körperkontakt – als kommunikatives Ereignis und nonverbale Botschaft – wird lebensweltlich als entbehrlich und deshalb nun auch wissenschaftlich-analytisch als irrelevant angesehen. Körperkontakte, ihre Rolle für die Menschwerdung (in historischer wie sozialisatorischer Hinsicht) und ihre Bedeutung für das Verstehen des Gegenübers geraten nicht mehr in den Blick, werden entsprechend übersehen und schließlich empirisch wie theoretisch-analytisch *vergessen*. (Auf diese These bezieht sich explizit auch der Untertitel dieser Einleitung.)

(3) Dies bedeutet nicht, dass der menschliche Körper insgesamt aus der postmodernen Kultur- und Sozialtheorie und der von ihr angeleiteten empirischen Forschung verschwinden würde. Aus nachvollziehbaren Gründen ist das Gegenteil der Fall: So wie wir im Alltag das Gewohnte

¹² Genauer nachlesen lässt sich dies bei Schetsche (2010).

¹³ Vergleiche dazu insbesondere den gleich folgenden Beitrag von Grunwald.

oft dann erst wirklich zu schätzen wissen, wenn wir es verloren haben, brachte die (vermeintliche) Negation des Körpers in der medial beherrschten Kommunikation der Lebenswelt in ihrer wissenschaftlichen Reflexion nicht nur eine Erneuerung der Körpersoziologie hervor, sondern auch ein Wiedererstarben kulturwissenschaftlicher Körpertheorien. Theoretisch abzulesen ist dies etwa an der Renaissance von lange vergessenen Denkern wie Plessner oder Merleau-Ponty¹⁴. Bei all dem blieb – und dies kann durchaus verblüffen – der konstatierte Wandel in der lebensweltlichen Grundkonfiguration von Kommunikation (weg von der korporalen Begegnung) in ihrem wissenschaftlichen Reflex jedoch unmittelbar erhalten: Des nun reflexiv mitgedachten Körpers ist das *theoretische* Subjekt sich leibhaftig bewusst – es agiert in und mit ihm, zeigt ihn her und vor, stellt ihn öffentlich da und aus¹⁵. Der ohne die Idee *und Realität* der Körperhaftigkeit des Menschen in sich zusammenfallende Performanz-Gedanke dominiert weite Teile (postmoderner) Sozialforschung. Bei all diesem (unterstellten) ebenso selbst- wie körperbewussten Handeln der Subjekte im diskursivierten sozialen Raum kann fast alles geschehen – nur eben nicht das eine: dass die Körper der Menschen in Kontakt miteinander geraten, vielleicht sogar in einem solchen Kontakt bleiben und interaktiv-leibhaftig eine temporäre Körpergemeinschaft bilden. In einem Satz: Da die Körper sich im virtuellen Raum der medialisierten Welt physisch nicht begegnen, die Menschen sich dort leibhaftig nicht berühren *können*, ist dieses Zusammentreffen auch im theoretischen Raum des postmodernen Denkens unmöglich geworden. Selten, so scheint es bis hierhin, hat das wissenschaftliche Denken das lebensweltliche Sein so unreflektiert theoretisch verdoppelt ...

Doch genau das ist der Punkt, an dem wir (mit unserem Band) Einspruch einlegen möchten. Ja, es gilt eine zunehmende Entkörperlichung der Kommunikation zu konstatieren – doch hat diese bei Weitem nicht das Ausmaß erreicht, wie es in der Körperforschung heute scheinbar reflektiert wird. Dies zeigen die Beiträge unseres Bandes ebenso fundiert wie minutiös auf: Überall, wohin wir schauen (wenn wir diesen Blick nur wagen!), kommen die Menschen in körperlichen Kontakt miteinander, berühren den anderen und werden von ihm berührt. Die verschiedenen Beiträge zeigen dabei nicht nur

14 Was gerade dessen Denken, etwas weniger selektiv rezipiert, zum Verständnis von Körperkontakten beizutragen vermag, zeigt exemplarisch der Beitrag von Huschka in diesem Band.

15 All dies demonstrieren körpersoziologische Sammelbände (aktuell etwa Abraham/Müller 2010) in hinreichender Genauigkeit und in allen vorstellbaren Aspekten.

eindrucksvoll auf, dass dies so ist, sondern erläutern auch, was dabei sozial und psychisch geschieht. Und sie erklären schließlich, dass es anders gar nicht sein *kann* – jedenfalls solange wir in einer Gesellschaft von Menschen der biosozialen Gattung »Homo sapiens sapiens« leben. Ohne vielfältige Körperkontakte zu anderen Angehörigen seiner Art kann der Mensch ontogenetisch nicht zum Menschen werden (das zeigen schon die Jahrhunderte alten Versuche, von denen ganz am Beginn die Rede war) – und ohne diese Kontakte kann der Mensch sich im sozialen Raum nur außerordentlich schwer orientieren und psychosozial zurechtfinden¹⁶. Dies bedeutet: Nicht nur die (durch die Zunahme der Mediennutzung vorgegaukelte) Empirie eines weitgehend berührungsfrei lebenden Menschen leitet die vor der Analyse physischer Begegnungen zurückschreckende Körperforschung an, sondern es ist eben auch andersherum deren spezifische theoretische Perspektive, die eine Vorstellung von Menschen zu suggerieren und wissenschaftlich zu legitimieren versucht, die korporeal nicht mehr zueinander finden können. Sie folgt damit einem, richtiger erschafft ein höchst unvollständiges und damit insgesamt zweifelhaftes Menschenbild.

Dem gegenüber möchten wir aus unserer Sicht, vor dem Hintergrund der empirischen Befunde und theoretischen Reflexionen aller im vorliegenden Band enthaltenen Beiträge ganz unterschiedlicher Disziplinen und Forschungsrichtung, Folgendes festhalten:

1. Die Möglichkeit *und* die Notwendigkeit von Körperkontakten, des Berührens und des Berührtwerdens, ist in der basalen psychophysischen Ausstattung des Menschen (mithin anthropologisch) angelegt, kann durch soziale, lebensgeschichtliche Einflüsse nur überformt, nicht aber gänzlich negiert werden.
2. Das »Skin-to-skin« und nicht das »Face-to-face« ist die ontogenetisch primäre Kommunikationssituation; selbst wenn Erwachsene nicht im gleichen Maße wie Säuglinge und Kinder auf mitmenschliche Berührungen angewiesen sein mögen, bleibt eine starke psychosoziale Abhängigkeit von Körperkontakten doch das ganze Leben über bestehen.
3. Auch wenn in modernen Gesellschaften die unmittelbare Kommunikation zwischen den Individuen zunehmend durch die medial

¹⁶ Dass es beim letztgenannten Punkt Ausnahmen von der Regel geben könnte (und was es aus ihnen für jene Regel zu lernen gäbe), hätte uns vielleicht ein Beitrag über Körperkontaktstörungen erklären können ...

vermittelte ersetzt wird, bleibt eine fast unüberschaubare Vielzahl von Situationen übrig, die primär über Körperkontakte ihre soziale Bedeutung erfahren und ihre psychischen Wirkungen entfalten.

4. Bei allem medial induzierten gesellschaftlichen Wandel bleiben für die Entwicklung und den Lebenslauf des Einzelnen physische Körperkontakte prägend – Berührungen sind nicht nur die unmittelbarste, sondern eben auch die psychisch tiefgreifendste Form¹⁷ des Austausches unter Menschen.
5. Die Wirklichkeit menschlichen Denkens und Fühlens, Handelns und Zusammenlebens kann folglich wissenschaftlich nur verstanden werden, wenn die Tatsache permanenter und multipler Körperkontakte unter den Individuen und deren zahlreiche psychische wie soziale Folgen berücksichtigt werden.

Das ist das Programm dieses Bandes – und gleichzeitig auch unser ganz persönliches Credo.

17 Dies zeigen nicht nur die sexualwissenschaftlichen Befunde zur immensen psychischen Bedeutsamkeit sexueller Begegnungen, sondern – unter entgegengesetzten Vorzeichen – auch die Ergebnisse der Traumaforschung: nichts kann uns einerseits so beglücken, andererseits aber auch so sehr entsetzen und psychisch verletzen, wie physische Körperkontakte.

Literatur

- Abraham, Anke; Müller, Beatrice (Hg.) (2010): Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Bielefeld (transcript).
- Montagu, Ashley (2000): Körperkontakt: die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen. Stuttgart (Klett-Cotta), 10. Auflage.
- Riedel, Matthias (2008): Alltagsberührungen in Paarbeziehungen. Empirische Bestandsaufnahme eines sozialwissenschaftlich vernachlässigten Kommunikationsmediums. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Schetsche, Michael (2010): Das Internet, das sexuelle Geheimnis und das Ende der Pornografie. In: Benkel, Thorsten & Akalin, Fehmi (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 319–337.
- Schmidt, Renate-Berenike (2003): Lebensthema Sexualität. Sexuelle Einstellungen, Erfahrungen und Karrieren jüngerer Frauen. Opladen (Leske + Budrich).
- Schroer, Markus (Hg.) (2005): Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main (Suhrkamp).